

# „Ich stifte meiner Vaterstadt“....

## Stadtdiskurs: Zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft von Stiftungen und Stadt

Thomas-Markus Leber

Seit Jahrhunderten ist es Tradition in Lübeck, dass Bürgerinnen und Bürger, Vereine und Verbände Vermögen in Form von Stiftungen, Spenden, Testamenten oder Legaten kulturellen und sozialen Zwecken zur Verfügung stellen. Der Bürgersinn hat in der bürgerlichen Gesellschaft einen hohen Stellenwert. Gegenwärtig sind in Lübeck ca. 100 Stiftungen ansässig. Manche blicken auf eine jahrhundertealte Tradition zurück, andere wurden erst vor wenigen Jahren gegründet. Stiftungen tragen mit ihrem Engagement zur Entwicklung der Stadt bei und fördern mit den Erträgen ihres Vermögens – ganz im Sinne der Stifter – das Leben in der Stadt.

In Lübeck kennt man sich also aus mit der Stiftungsthematik. Doch wie fundiert ist das Wissen? Eine Gelegenheit dies heraus zu finden, bestand anlässlich einer Veranstaltung des Stadtdiskurses zur Stiftungsthematik. Die Veranstalter hatten mit Dr. Rupert Graf Strachwitz einen exzellenten Experten und profunden Kenner des Stiftungswesens eingeladen. In seinem Impulsvortrag beschäftigte sich der Graf mit dem Wesen und der Geschichte der Stiftungen und gewährte vielfältige Einblicke in eine vermeintlich einfache Thematik.

Eine Stiftung ist, so könnte man seine Gedanken zusammenfassen, eine Einrichtung, die einen vom Stifter festgelegten Stiftungszweck verfolgt. (Das kann auch, was gelegentlich nicht gewusst wird, ein Zweck sein, für den kein Vermögen vorhanden ist.) Graf Strachwitz ging in die Tiefe und arbeitete die Impulse heraus, die einer Gründung voraus gehen können. Das Spektrum reichte vom Impuls des Schenkens über den Impuls etwas Gutes zu tun bis zum Impuls in Erinnerung zu bleiben. Aber auch Empathie, Heilserwartung und politische Ziele können Impulse auslösen.

Stiftungen sind keine Erfindung der Moderne. Vielmehr lässt sich die Stiftertradition in vielen antiken Hochkulturen nachweisen. Wohlhabende Bürger be-

mühten sich von alters her durch Stiftungen das Ansehen, die Entwicklung oder auch die Verschönerung ihrer Stadt voran zu bringen. So war es Platon, der 347 v. Chr. sein Vermögen von Todes wegen einer Akademie in Athen zur Verfügung stellte.

In Deutschland sind Stiftungen seit dem frühen Mittelalter bekannt. In der Datenbank des Grafen wird das 1173 gegründete „St. Johannis Jungfrauenkloster“ als älteste Stiftung in Lübeck verzeichnet. Dass die Stiftungsverwaltung bei der Kämmerei der Stadt lag, war ein gängiges Phänomen. Die Verbindung zwischen Städten und Stiftungen war eng. Zu den frühen Beispielen Lübecker Stiftungen in städtischer Verwaltung zählt das 1263 gegründete „Heiligen-Geist-Hospital“ sowie die 1463 gegründete „Westerauer Stiftung“. Doch nicht alle Stiftungen wurden von der Stadt verwaltet. Einige Stifter zogen eine eigenständige Verwaltung vor, weil sie nicht vollumfänglich von der Kompetenz der städtischen Verwaltung überzeugt waren.

Für den wohlhabenden Handelsherrn gehörte es zum ungeschriebenen Verhaltenskodex, der Vaterstadt etwas zu stiften. Die Bereitschaft war umso größer, je ausgeprägter die Stadtkultur, je größer die Stadtautonomie und je intensiver die Identifikation des Bürgers mit seiner Stadt war. Einige Stifter wollten auch aus der Gemeinschaft von Gleichrangigen herausstechen. Gern engagierten sich soziale Aufsteiger als Stifter. Die Fugger in Augsburg und die Medici in Florenz waren Aufsteiger und bemühten sich über Stiftungen um Reputation – wie man weiß, mit viel Erfolg. „Ich stifte meiner Vaterstadt ...“ war und blieb Anspruch und Verpflichtung zugleich.

Zunächst wurde das Institut der Stiftung nicht in Frage gestellt. Dies änderte sich mit der Herausbildung von Nationalstaaten. Die Territorialmacht betrachtete sich als allzuständig und beanspruchte im 18., spätestens im 19. Jahrhundert die Definitionsmacht über das allgemeine Wohl. Lange schwebte das Damoklesschwert der Illegitimität über den Stiftungen. Der Ausbreitung hat dies nicht geschadet. Im Gegenteil: Zur Blütezeit des deutschen Stiftungswesens im 19. und frühen 20. Jahrhundert gab es mehr als 100.000 Stiftungen. Der Prozess der Verrechtlichung des Stiftungswesens fand seinen Abschluss am 1. Januar 1900 mit der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches.

1904 wurde die 1817 gegründete Lübecker Sparkasse in die Rechtsform der Stiftung überführt. 1919 wurde die Possehl-Stiftung zur „Förderung alles Guten und Schönen in Lübeck“ gegründet. Allein sie hat von 1950 – 2014 mit 259 Millionen Euro die Entwicklung und das Leben der Stadt gefördert.

Im 20. Jahrhundert brachten Vermögensverluste, Inflation und Maßnahmen der NS-Regierung das Stiftungswesen zunächst nahezu vollständig zum Erliegen. Erst mit Kriegsende stieg die Zahl der Stiftungen wieder an. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gibt es 20.000 Stiftungen. Mehr als die Hälfte engagieren sich im sozialen Bereich, andere in den Bereichen Bildung, Wissenschaft und Kultur. Gegenwärtig lässt sich beobachten, dass viele Stiftungen dazu übergehen, selbst Programme und Projekte zu entwickeln und nicht mehr nur das fördern, was die öffentliche Hand fördert. Ein Trend, der den Grafen positiv stimmt. „Wenn unsere Gesellschaft zu neuen Ufern aufbricht, müssen die Stiftungen das wahrnehmen und sich darauf einstellen“, sagte er.

Die Zukunftsperspektiven beschäftigte auch die anschließende Expertenrunde. Prof. Dr. Matthiesen stellte dabei die qualitativen Einflussmöglichkeiten jener Stiftungen heraus, die sich im Bildungs- und Wissenschaftsbereich engagieren und skizzierte entsprechende Perspektiven. Solche Einrichtungen könnten Großartiges leisten, weil sie Experimente wagen und Forschungsprojekte fördern können, deren Ausgang offen oder auch mit einem Risiko behaftet sei, stellte er fest. Dies eröffne neue Möglichkeiten und erlaube wertvolle Impulse in die Forschungslandschaft. Das sah der Graf ähnlich. Stiftungen hätten gegenüber der öffentlichen Hand den Vorteil, dass sie schneller und freier entscheiden können. Entsprechende Initiativen seien begrüßenswert, befand der Graf, in der Praxis aber selten. Stattdessen sei bei vielen Stiftungen Trägheit und Bequemlichkeit vorherrschend. Es würde vor allem verwaltet. Es fehlen häufig Mut, Kreativität, neue Ideen und Risikobereitschaft. Hier besteht insoweit noch viel Potential. Solche Zustände werden allerdings in Lübecks Stiftungen nicht beobachtet.